

und das Verhältnis zwischen Spielveranstaltern (Aedilen, Kaisern) und Volk, die sich durchaus wechselseitig beeinflussen, im Vordergrund steht. Abschnitt IX (5. S.) schließt mit einigen Gedanken über den Circus Maximus als „Stadt in der Stadt“, über seine Funktion als Bindeglied für sämtliche Bereiche des römischen Lebens ab.

Das vorliegende Buch bietet derzeit sicherlich die kompletteste Darstellung des römischen Sports und lässt kaum Fragen offen – so etwa wie der Autor die zum Vergleich herangezogene Wagenrennszene aus dem Kinofilm „Ben Hur“ von 1959 bewertet; hier HAT NÄMLICH MARCUS Junkelmann, der Spezialist für das römische Reiterwesen, im Katalog der oben genannten Hamburger Ausstellung eine lesenswerte Gegenüberstellung der Filmszene und der römischen Praxis vorgelegt. Doch sind noch weitere Pluspunkte unseres Buches zu nennen: der lebendige, flüssige Stil des Autors (gelegentliche Formulierungsschwächen scheinen mir auf die deutsche Übersetzung zurückzugehen); die zahlreichen, stets nachvollziehbaren Vergleiche oder Berührungspunkte mit dem heutigen Sportbetrieb vor allem Frankreichs und Italiens, aber auch Deutschlands; die gleichwertige Einbeziehung archäologischer Zeugnisse (mit gutem, teils farbigem Bildmaterial, darunter dem kürzlich entdeckte Athletenmosaik von Baten Zammour in Tunesien) und literarischer Quellen, die in Übersetzung zitiert werden, aber durch die Stellenangaben im Anmerkungsteil stets zu verifizieren sind; schließlich die ausführlichen Personen-, Orts- und Sachregister, die in Verbindung mit der erwähnten geschickten Kapiteluntergliederung ein schnelles Auffinden von Informationen ermöglichen.

Das Buch bedient viele Interessen – die des Philologen, des Archäologen, des Soziologen und natürlich des (Sport)Historikers, – und es ist vielseitig verwendbar: als fundierte Informationsquelle zu Einzelaspekten des römischen Sports wie zu seiner historischen Entwicklung, als Anschauungsmaterial, aber auch als unterhaltsame Freizeitlektüre, weil man leicht in Gefahr gerät, sich FESTZULESEN ...

Brigitte WEBER, BERLIN

*P. Bahn, M. Beard, J. Henderson: Wege in die Antike, Stuttgart/Weimar, 1999, J.B. Metzler-Verlag, DM 39,80,- (ISBN 3-476-01683-8).*

Das Buch soll dem Klappentext zufolge eine Einführung in die Altertumskunde darstellen. Zu diesem Zweck haben die Autoren das Werk in zwei Teile aufgegliedert. Der erste ist eine Kleine Einführung in die Archäologie (S. 3-116), die von PAUL BAHN betreut wurde, der zweite eine von MARY BEARD und JOHN HENDERSON verfasste Kleine Einführung in die Altertumswissenschaft (S. 117-261).

Nach Auskunft des Klappentextes und der Werbung des Verlages ist das Buch für Reisende und Lesende, für Schüler/innen und Studierende gedacht und soll Lust auf die Antike machen. Sicherlich ist der Ansatz, die Altertumskunde aus ihrem Elfenbeinturm zu befreien und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, zu loben. Doch schon beim ersten Lesen kann man sich kaum vorstellen, wie angesichts der geforderten Sprachkenntnisse die angesprochene Zielgruppe erreicht werden kann: Auf S. 166 wird Pausanias im Original zitiert – immerhin mit einer Übersetzung. Welcher Reisende, welcher Schüler kann aber (noch) Griechisch? Auf S. 171 findet sich die Abbildung eines Papyrusfetzens mit Transkription, jedoch ohne Ergänzungen und Übersetzung; es dürfte nur den wenigsten Reisenden und Lesenden bzw. Schüler/innen gelingen, die Gallusverse zu verstehen.

Der erste Teil ist eine allgemeine Einführung in die Archäologie. Hier gibt es nur einen Schwachpunkt: Man fragt sich nach dem Sinn der vielen lustigen Karikaturen. Sie sind da, haben aber einen nur oberflächlichen Zusammenhang zum Text. Was sollen sie? Ansonsten stellt dieser Beitrag aber eine vorzügliche Einleitung in die Archäologie in 10 Kapiteln dar. Der Leser wird über die Geschichte des Faches, seine Teildisziplinen sowie die gegenwärtige Situation und voraussichtliche Weiterentwicklung informiert. Dieser Teil ist sicherlich auch für Lernende und Lehrende der Nachbarwissenschaften geeignet, da der Autor hier auf wichtige Erkenntnisse des Faches, wie etwa die Fehler bei der Datierung nach der C14-Methode (S. 26) hinweist.

Weit weniger gelungen ist der zweite Teil des Buches, die Einführung in die Altertumswissenschaft. Didaktisch interessant ist der Ansatz, anhand der Geschichte des Tempels von Bassai die Arbeit der Altertumskundler aufzuzeigen. Die Autoren beginnen mit einem Besuch im British Museum, in dem die Bassai-Skulpturen ausgestellt sind. Es werden die Entdeckung der Skulpturen im 19. Jahrhundert und ihr Weg nach London beschrieben. In diesem Kontext machen sich BEARD und HENDERSON über den in dieser Zeit üblichen Kunstraub Gedanken. Um den Entstehungshintergrund der Skulpturen zu beleuchten, werden die antike Religion, Politik, Literatur und Mythologie bemüht. Schließlich wird gefragt, welchen Beitrag die Skulpturen für unser Antikeverständnis leisten.

Der Ansatz, im Rahmen des Exemplarischen die Arbeit der Altertumskunde aufzuzeigen, ist gelungen. Es ergeben sich jedoch bei der gewählten Art der Darbietung zwei Schwierigkeiten. Erstens werden den wenigsten deutschen Altertumsinteressierten die Bassai-Skulpturen vertraut sein. Warum hat der Verlag daher anstelle der Übersetzung nicht eine Adaption des Werkes vorgenommen? Man hätte den Pergamonaltar oder die Geschichte einer Römerstadt wie etwa Trier als Ausgangspunkt für die Einführung wählen können. So hätten deutsche Leser einen leichteren Zugang und persönlicheren Bezug zur Darstellung entwickeln können.

Zweitens – und das wiegt m. E. viel schwerer – wird die Arbeit der Altertumskundler an dem Beispiel der Bassai-Gruppe zum Teil nur unzureichend beleuchtet, zum Teil fehlt sogar ein Bezug zur Bassai-Geschichte. Diese Schwachstelle wird besonders bei der Beschreibung der textkritischen Methode deutlich (S. 190ff.). Die Autoren erläutern auf S. 191 die Bedeutung von Konjekturen anhand einer TACITUSstelle. An dieser Textstelle geht es jedoch um die Geographie Britanniens; ein Bezug zu Bassai ist nicht gegeben. Auf S. 192 findet sich in Abbildung 18 ein textkritischer Apparat. Man hätte ihn anhand von ein oder zwei ausgewählten Stellen erläutern müssen; übrigens lässt sich auch hier wiederum kein Zusammenhang zu Bassai herstellen. Ähnliches gilt auch für die

antike Metrik (S. 211f.): Die Feststellung, dass wir anhand des Umganges mit den metrischen Regeln die Eigenarten der Dichter erkennen können, ist gut und richtig. Warum wird dies nicht an einem konkreten Beispiel erläutert?

Ein offenkundiger Fehler unterläuft den Autoren, wenn sie sagen: Von Sokrates selbst ist keine Schrift erhalten geblieben (S. 230). Tatsächlich hatte Sokrates keine einzige Zeile hinterlassen.

Das neunte (Stell dir vor, daß ...) und das zehnte Kapitel (*Et in Arcadia Ego*) beschreiben Arkadien. Wenn man auch bei den übrigen Kapiteln eine an den Haaren herbeigezogene Nähe zu Bassai erkennen kann, ist es hier erst recht nicht mehr möglich, einen Kontext zum Rahmenthema herzustellen, sieht man einmal von der Bemerkung ab, dass LOUIS MACNEICE als Schüler im Bassai-Raum gewesen ist (S. 259).

Auch der Schlußteil muss kritisiert werden: In dem Kapitel Zeitlinien (S. 267ff.) werden zunächst einige wichtige Daten der griechischen und römischen Geschichte angeführt, über deren Umfang und Inhalt man geteilter Meinung sein kann. Es geht weiter mit der Renaissance und über zu einer Darstellung der *highlights* seit dem 17. Jahrhundert. Hierbei stehen besonders Ereignisse aus dem englischsprachigen Raum im Mittelpunkt. Das ist nun aber für den deutschsprachigen Leser weitgehend uninteressant. Auch hier hätte sich eine Adaption angeboten.

Bei den Literaturhinweisen finden sich zahlreiche Standardwerke und moderne Darstellungen. Man vermisst jedoch einen Hinweis auf die „Einführungen“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft. Auch die Einführungen in die Altertumskunde von NESSELRATH und GRAF sucht man vergebens. Schließlich fragt man sich, warum die Autoren nicht auch einige Internetanschriften (z. B. von KIRKE) angegeben haben, da sie doch die Bedeutung neuerer Methoden und Techniken für die Altertumskunde ausdrücklich hervorheben.

Als Fazit muss festgehalten werden, dass die Einführung in die Archäologie ein insgesamt gelungener, gut lesbarer Beitrag ist, während gerade der zweite Teil, die Einführung in die Altertumswissenschaft, trotz eines interessanten

Ansatzes eher misslungen ist. Vergegenwärtigt man sich die sprachlichen Voraussetzungen, die an die Leser gestellt werden, muss man davon ausgehen, dass das Buch eher Altertumskundler als eine interessierte Öffentlichkeit erreicht. Es stellt sich insbesondere die Frage, warum der Verlag überhaupt die Übersetzung vorgenommen hat. Vermutlich wäre es insgesamt besser gewesen, wenn man in Anlehnung an das englische Original eine auf deutsche Verhältnisse zugeschnittene Adaption vorgenommen hätte.

JENS NITSCHKE, Calau

*Bayern und die Antike. 150 Jahre Maximilians-Gymnasium München, herausgegeben von Wolf-Arnim Frhr. v. Reitzenstein, Verlag C.H.Beck, München 1999, 331 Seiten, 38,00 DM (ISBN 3 406 44995 6).*

1849 begründete Maximilian II. mit königlichem Reskript das Maximiliansgymnasium als drittes Münchner Gymnasium, das seiner humanistischen Tradition 150 Jahre treu geblieben ist und seinen Geburtstag mit einer Festschrift besonderer Art feiert. Zum Thema „Bayern und die Antike“ haben 19 Lehrer und ehemalige Schüler dieser traditionsreichen Schule (als deren berühmteste Zöglinge WERNER HEISENBERG und MAX PLANCK gelten) die in diesem Band gesammelten Beiträge verfasst, deren Bogen von den Römerstraßen um München über den heiligen SEVERIN bis zum bayerischen Philhellenismus im 19. Jahrhundert reicht. Auf den Unterricht bezogen sind die Aufsätze zur Lehre der griechischen Sprache (WOLFGANG FLURL, „Bemerkungen zur Geschichte des Griechisch-Unterrichts in Bayern“, 88-123), zur Expurgierung von lateinischen Autoren wegen sittlicher Gefährdung der bayerischen Schüler (FRANZ POINTNER, „Expurgierte Lateintexte. Ein Beitrag zur Schul- und Rezeptionsgeschichte“, 233-251) und zur Rolle der Spartaner in Englisch-Schulbüchern (WALTER PACHE, „Die spartanischen Jünglinge im Englisch-Unterricht bayerischer Schüler“, 198-211). Speziell das Maximiliansgymnasium betrifft die Interpretation der Homer-Inschrift an der Gedenktafel vor dem Lehrerzimmer (Ilias M 243: „Ein Vogelzeichen ist das beste, das Vaterland zu verteidigen“). Die Rezeption der

antiken Kunst und Architektur spiegelt sich u.a. in Aufsätzen über Bauten des Münchner Königsplatzes, die Entwürfe JOHANN-MARTIN VON WAGNERS für München und über das Pompejanum in Aschaffenburg (SONJA HAUSMANN-STUMPF, „Von Pompeji zum Pompejanum in Aschaffenburg. König Ludwigs I. Liebe zu Italien“, 124-134). Als einzigartiges Stück antiken Kulturgutes im Besitz des bayerischen Staates wird ein Papyrus zum römischen Zensus vorgestellt. Der rätische Limes ist Gegenstand einer Untersuchung (REINHARD BAUER, „Pfahl und Teufelsmauer – Der Limes und seine Namen“, 17-23) ebenso die „Römerspuren in bayerischen Ortsnamen“ (252-261) aus der Feder des Herausgebers. „Aventin und die Erforschung der römischen Antike“ macht sich LEONHARD LANDSHAMER zum Thema (179-197), „Der Raum Bayern bei antiken Schriftstellern. Von der Frühgeschichte bis zur Errichtung der Provinz Raetien“ (162-177) findet das Interesse von JOACHIM HOPP. – Bereits zum 100. Jubiläum erschien eine Festschrift mit dem Titel „Gymnasium und Wissenschaft“. Potentielle Herausgeber und Autoren sollten nicht erneut 50 Jahre warten bis zur nächsten Publikation, Aufsätze dieser Art, die immer auch einen Bezug zu einer traditionsreichen Einrichtung aufweisen, haben zweifellos ihren eigenen Reiz.

JOSEF RABL

*Daniela Ziegler, Frauenfrisuren der römischen Antike – Abbild und Realität, Berlin, Weißensee Verlag 2000 (Diss. Hamburg 1999), 350 Seiten und 25 Seiten Tabellen und Zeichnungen. DM 48,00 (ISBN 3-934479-07-3).*

Vor einhundert Jahren musste sich ein Autor noch entschuldigen, wenn er sich mit der Erforschung antiker Frauenfrisuren beschäftigte. So schrieb R. STEININGER 1909: „Mag es einer idealen Anschauung des klassischen Altertums vielleicht unwürdig erscheinen, dass auch antike Zöpfe und Perücken Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden“, um dann fortzufahren, dass von solch einer Untersuchung ein (wenn auch noch so geringfügiger) Ertrag für die lebendigere Vorstellung manch geschichtlich bedeutender und fesselnder Frauenpersönlichkeit zu